

Sandstein und Symbole

VON JOSEF JOFFE

Der Nahe Osten ist die letzte Weltgegend, wo noch klassische Kriege ausbrechen. In Europa sind sie nicht mehr, in Asien noch nicht vorstellbar. Doch formiert sich in Fernost jene klassische Konstellation, wo ein unsicherer Newcomer namens China gegen den Status quo stößt und so den Vergleich mit dem 19. Jahrhundert heraufbeschwört: als die Aufstreber Deutschland, Japan und Amerika die Etablierten erst wirtschaftlich überholten, dann gegen mindere Mächte Krieg führten und schließlich gegeneinander.

Derweil in Euramerika 'Kriege' nur noch um Bananen und Medienmärkte ausgetragen werden oder zwischen Firmen wie GM und VW, bleibt der Nahe Osten so, wie das Europa der Nationalstaaten bis 1945 war. Fünf Kriege zwischen Israel und den Arabern seit 1948, ein 15-Jahre-Kampf um den Libanon, ein Krieg Irak contra Iran und einer gegen die halbe Welt, dazwischen eine Politik, die fast immer in bleihaltiger Atmosphäre abließ - ob unter Arabern selbst oder zwischen ihnen und den Israelis.

Genauso oft drohte, noch schlimmer, die Verwicklung fremder Kräfte, weil in Nahost, anders als im vergessenen Kontinent Afrika, alles präsent ist, was Großmächte nervös und lüstern macht. Der Nahe Osten ist das strategische Scharnier dreier Erdteile. Er beherbergt eine strategische Ressource namens 'Öl'. In dieser Gegend basteln mehr Staaten als irgendwo anders an Massenvernichtungswaffen, existieren auch mehr Terror-Truppen als sonstwo in der Welt. Folglich ist nirgendwo die Befriedung, zumindest die Unterdrückung dieser globalen Gefahren, drängender als in Nahost.

Folglich gehört aber auch der Befriedungsprozeß nicht nur den Lokalmatadoren allein - um so weniger, als stets nur der Eingriff von außen die Beruhigung erzwingen konnte. Man denke an Camp David, wo erst Jimmy Carter den Herren Begin und Sadat die Unterschrift abtrotzen konnte. Oder an die irakische Aggression von 1990, die erst durch eine amerikanisch organisierte Koalition zunichte gemacht wurde. Oder noch sinnfälliger an die Szene im Garten des Weißen Hauses im Herbst 1993: Da breitet Bill Clinton die Arme aus und zwingt geradezu die beiden Feinde Arafat und Rabin, einander die Hand zu schütteln.

Was kann also der Rest der Welt heute und morgen tun? Vorweg: die Welt als solche herzlich wenig. Es ist kein Zufall, daß immer nur die USA die Dinge bewegen konnten. Denn nur sie haben beides: die Glaubwürdigkeit und die Macht. England und Frankreich, mit einer langen proarabischen Geschichte im Gepäck, genießen nicht das Vertrauen der Israelis; gleiches gilt für die UN, die zu oft automatische Mehrheiten gegen Israel produziert hat. Die Stimme Bonns wird zwar in Jerusalem wie auch in Jeddah gehört, aber es fehlt ihr das Gewicht. Moskau, einst klassischer Aufrüster der Araber, hat heute weder das eine noch das andere.

Muskeln und Mittel

Folglich hat sich Klaus Kinkel während seiner dieswöchigen Nahostreise ganz klug

verhalten. Mag sein, daß es nicht sehr glorios ist, eine mit Bundesgeldern finanzierte Markthalle in Jericho zu eröffnen. Auf jeden Fall war es richtig, daß der deutsche Außenminister die großen Sprüche ebenso vermeiden hat wie die großen Versprechungen. Für letztere fehlen der Bundesrepublik die Muskeln und die Mittel. Anders als Amerika kann Bonn nicht Kairo und Jerusalem mit Milliarden alimentieren, anders als die Supermacht kann Deutschland nicht die Sicherheit Israels garantieren.

Kräftige Sprüche? Die sind das Gegenteil von kreativer Diplomatie. In der Hochspannung nach dem Har-Choma-Beschluß Israels war es weise, das geplante Wohnviertel nicht einmal beim Namen zu nennen. Statt dessen hat Kinkel mit dem eingängigen Satz reagiert: 'Wer den Frieden bauen will, darf den Frieden nicht verbauen.' Die Israelis wissen genau, wer und was gemeint ist, müssen sich aber von den Deutschen nicht geohrfeigt fühlen. Ganz geschickt hat der Chefdiplomat, vom Temperament her eher der Mann der direkten Geste, auch im Falle des 'Orient House' in Ost-Jerusalem agiert. Weil die Palästinenser hier gerne hofhalten, um (vertragswidrig) eine offizielle Präsenz in Jerusalem aufzubauen, drohen die Israelis genauso gerne mit Schließung. Kinkels geschmeidiger Zug: Sein Programm war einfach zu 'voll' für einen Besuch im Orient House.

Land und Legitimität

Dafür hatte Bill Clinton in der Frage des 'Mauerberges' um so deutlicher gesprochen, als Jassir Arafat ihm - welches perfektes timing - in Washington die Aufwartung machte: 'Die Entscheidung baut nicht Vertrauen, sondern Mißtrauen auf.' Wer aber nun meint, daß dieser Präsidenten-Spruch eine krasse Wende eingeläutet habe, der übersieht den Hauptstrang der amerikanischen Strategie seit Jimmy Carters Zeiten. Also fügte Clinton hinzu: 'Ich glaube, wir können uns da durch und nach vorne arbeiten.' Nur die Amerikaner haben die Glaubwürdigkeit und das Gewicht; deshalb müssen sie beides sparsam einsetzen, zumal in diesem 'schwierigen Moment' (Clinton) - zehn Tage vor Beginn der israelisch-palästinensischen Verhandlungen über den 'finalen Status' der Gebiete.

Auf dem Har Choma, wo ein jüdisches Wohnviertel gebaut werden soll, geht es um Sandstein und Symbole, um Land und Legitimität - um den schwierigsten Streit überhaupt zwischen Menschen und Nationen. Deshalb wird es von dieser Sorte in den nächsten Jahren noch unzählige Krisen geben, da jede Seite versucht, Tatsachen zu schaffen, die nicht mehr wegverhandelt werden können. Zugleich müssen beide Abschied nehmen von Träumen ('das Ganze gehört mir') und Alpträumen ('das Ganze will er'). Schließlich spürt jeder, ob er Netanjahu oder Arafat heißt, den giftigen Atem jener im Nacken, die alles oder nichts wollen.

Wer in dieser Zeit als Mäzen und Manager fungieren will, muß seine Chips so geschickt einsetzen, daß keiner der beiden den Spieltisch umkippt - und so sparsam, daß die Reserven noch bis zum Ende der gesamten Partie reichen. Konkret: Clinton weiß sehr wohl,

daß Ex-Arafat-Hasser Netanjahu neun Monate nach der Wahl flexibler denkt als seine Wähler. Er ahnt auch, daß nur die Rechte - siehe de Gaulle, Nixon und Begin - den Frieden besiegeln kann, den die Linke zu Papier gebracht hat. Und Clinton vermutet zu Recht, daß sein Druck auf Netanjahu wohldosiert sein muß; sonst treibt er ihn just in jene rechte Ecke zurück, aus der er sich mürrisch und zögerlich zu entfernen beginnt. (Die gleiche Logik wird bei der nächsten Krise, die Arafat entfacht, ebenfalls zum Zug kommen müssen.)

Auf dem 'Mauerberg' geht es um Sandstein und Symbole - nicht nur um diese oder jene

Parzelle, sondern um den Vorgriff auf die Zukunft eines geteilten Palästinas. Deshalb pflanzen die Palästinenser am Fuße des Berges junge Bäume; deshalb wird Netanjahu gewiß nicht lauthals zugeben, daß der Entschluß ein Fehler war. Deshalb war es richtig, daß Clinton und Kinkel den Tadel nicht mit einer Ohrfeige paarten; so könnte Netanjahu, wenn er weise ist, die Bulldozer einfach zurückhalten. Immerhin zeigt diese Krisenwoche einen Nettogewinn an Weisheit ringsum: Arafat hat bewußt auf gewaltsamen Protest verzichtet, Netanjahu hat einen weiteren Abzug aus dem Westjordanland angekündigt.